

Daneben charakterisiert Jacobi auch die Themen der Fotografie Eisenmengers. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war dies vor allem die gespenstische Trümmerlandschaft der nahezu vollständig zerstörten Stadt Heilbronn, die dieser auch immer wieder von oben, d. h. dem Turm der Kilianskirche, fotografierte. Darüber hinaus dokumentieren die Aufnahmen Eisenmengers auch den Wiederaufbau und den strukturellen Wandel in der Stadt: „Neue Bauten wuchsen aus den Ruinen, gleich einer Goldgräberstadt entstanden Baracken und Provisorien aus Pappe, Holz und Stein, viele Menschen hausten in Kellern. Mit den Baggern kommt der Aufschwung“ (S.26).

Als Spezialität Eisenmengers sieht Jacobi jedoch dessen Bilder „die ohne viele Worte mehr als 1000 Worte sagen“ (S.27) – so beispielsweise die Verfolgung eines aus dem Tierpark in Schwaigern ausgebrochenen Schimpansen durch die Polizei im Juli 1984. Hier habe sich Eisenmenger auch nicht davon beirren lassen, dass der Schimpanse einen Berufskollegen gebissen habe. Andere Schwerpunkte der Fotografie Eisenmengers bilden Licht-Schatten-Spiele, die Stimmungsbilder zu klassischen Gedichten etwa von Johann Wolfgang v. Goethe oder Hermann Hesse schufen. Der Band präsentiert in diesem Sinne eine Herbststimmung aus Bad Wimpfen vom November 1986 (S.29) oder aber Schattenspiele von vorbeilaufenden Passanten auf dem neu gestalteten Kiliansplatz im Mai 1989 (S.35, vgl. auch Variationen zum Kiliansplatz, 1994, S.183). Und natürlich sind es immer wieder Personen, die Eisenmenger fotografiert, u. a. die Trümmerfrauen oder auch Bundespräsident Theodor Heuss bei der Einweihung des wieder erstellten Rathauses (S.25). Ein Symbol für die Friedensbewegung wurde schließlich eine Fotografie – damals noch technisch aufwendig retuschiert – von Günther Grass auf der Waldheide (S.37).

Der Band umfasst schließlich noch zwei knappe Beiträge von Mathäus Jehle über Hermann Eisenmenger als „Kollege und Vorbild“ (S.33–37) sowie von Tilmann Distelbarth, der sich mit der Zeitungsfotografie aus der Perspektive des Verlegers beschäftigt und der sich natürlich mit dem Wandel der technischen Möglichkeiten in der Fotografie und dabei deren Bedeutung für die Zeitung auseinandersetzt (S.39–47).

Den Schwerpunkt des Bandes bilden selbstverständlich die Fotografien, bei denen der Leser Hermann Eisenmenger als Stadtfotografen (S.48–87), aber auch als Zeitzeugen (S.88–127) oder Beobachter (S.166–183) kennen lernen kann – in jedem Fall bietet er einen wunderbaren fotografischen Einblick in den Wandel Heilbronn und seiner Gesellschaft zwischen Weltkriegsende und dem Beginn des 21. Jahrhunderts. Michael Kitzing

Hebammen von der Frühen Neuzeit bis ins Dritte Reich – Wächterheim – Hochaltar der Martinskirche – Stadtwald – Wiederholt (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Bd. 37), Kirchheim: Stadtarchiv 2014. 176 S. ISBN 978-3-925589-64-5. € 19,-

Zum zweiten Mal widmete das Stadtarchiv Kirchheim unter Teck im Jahr 2014 einen Band seiner Schriftenreihe einem medizin- und sozialhistorischen Thema – und dies in einem Jahr, das vielerorts anlässlich der 100. Wiederkehr des Beginns des Ersten Weltkriegs auch lokal- und regionalhistorisch ein ganz anderes Schwerpunktthema auf den Plan rief. War der 16. Band der Schriftenreihe (1993) mit dem Spital zum Heiligen Geist in Kirchheim unter Teck einer Institution der Versorgung Bedürftiger unterschiedlicher Art gewidmet, so nimmt Band 37, abgesehen von drei thematisch nicht einschlägigen Beiträgen, eine besondere weibliche Berufsgruppe und ihre Sozialgeschichte in den Blick: die Hebammen.

Aus dem sehr knappen Vorwort der Oberbürgermeisterin Angelika Matt-Heidecker erfahren die Leser nicht, welche Überlegungen zur Wahl dieses Schwerpunkts geführt haben, sie werden lediglich darüber informiert, dass das Thema in fünf Beiträgen „vom 16. Jahrhundert bis zum Ende des Dritten Reichs dargestellt“ und durch „akribisch recherchierte Listen zu den in Kirchheim tätigen Hebammen und deren Lebensumständen“ ergänzt wird.

Ohne viele Worte der Einleitung begibt sich also der erste Beitrag von Rosemarie Reichelt, „Geburtshilfe in Kirchheim unter Teck in der Frühen Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“, *in medias res*: auf Spurensuche nach der Tätigkeit von Hebammen in Kirchheim. Schon seit 1524 kann dort das städtische Amt einer Hebamme nachgewiesen werden, belegt durch die erste erhaltene Bürgermeisterrechnung der Stadt überhaupt. Eine wichtige Quelle für die weitere Geschichte der Hebammen in Kirchheim ist das städtische Eidbuch, in das Mitte des 17. Jahrhunderts ausführliche Hebammenverordnungen eingetragen wurden, die man später ergänzte. Aufgrund der guten Quellenlage, so die Autorin, könne man die Aufgaben und die Position der Hebammen exemplarisch für Württemberg und den deutschsprachigen Raum insgesamt darstellen. In der Tat gelingt es ihr, detailliert die Auswahl und praktische Arbeit der Hebammen als „Domäne der Frauen“, die jedoch von „ausschließlich männlichen weltlichen und geistlichen Gremien“ kontrolliert wurden, darzustellen. Interessant sind insbesondere die Ausführungen zu Ansehen und sozialer Stellung der Hebammen, die meistens aus dem Handwerkermilieu, in manchen Fällen jedoch aus prekären Verhältnissen kamen. Manchmal warteten sie als „Geschworene“ (Frauen, die im Geburtszimmer anwesend sein und die Hebamme unterstützen durften, jedoch zunächst nicht selbst für eine eigenständige Leitung der Geburt zugelassen waren) mit niedrigem „Wartgeld“ lange, bis sie in eine offizielle Stelle nachrücken konnten, denn die meisten Hebammen übten ihr Amt bis ins hohe Alter bzw. zum Tod aus.

Auch der zweite Beitrag, „Friedrich Benjamin Osiander (1759–1822). Berühmter Professor der Gynäkologie beginnt seine Karriere in Kirchheim unter Teck“, stammt von Rosemarie Reichelt. Mit Osiander widmet sie sich einem Protagonisten des „Führungswechsels am Wochenbett“, im Zuge dessen männliche Accoucheure die „schwierige Geburt“ immer mehr für sich beanspruchten und den weiblichen Spezialistinnen lediglich die unkomplizierten Geburten und eine eher abhängige Rolle überließen. Der Pfarrerssohn Friedrich Benjamin Osiander wuchs ab seinem zweiten Lebensjahr in Kirchheim auf, studierte dann 1776–1779 in Tübingen, bevor er sich in seiner Heimatstadt niederließ und sogleich einen guten Ruf als Geburtshelfer erwarb. Unter anderem durch eine Studienreise erlangte er weitere Kenntnisse in diesem Bereich, bevor er 1792 nach Göttingen ging, als Professor und Direktor des dortigen „Accouchements“. Göttingen war eine der ersten Städte im deutschen Sprachraum, die eine ordentliche Professur für Geburtshilfe eingerichtet hatten, und Osiander blieb dort 30 Jahre, bis zu seinem Tod 1822. Insofern ist es kaum verwunderlich, dass Osianders Tätigkeit in Göttingen gut bekannt ist, während die Kirchheimer Jahre ein wenig im Schatten dieses späteren Ruhmes stehen – zu Unrecht, wie der vorliegende Aufsatz belegt.

Von Sabine Widmer-Butz stammt der Aufsatz „Einblicke in Leben und Wirken der Hebammen in Kirchheim unter Teck im 19. Jahrhundert“. Auch sie kann sich auf eindrucksvolle Quellen stützen, insbesondere auf so genannte Tagebücher von drei Hebammen, in denen diese ihre Tätigkeit im Einzelnen dokumentierten. So ist von der Hebamme Friederike Planitz ihre gesamte Berufstätigkeit zwischen 1847 und 1898 in drei Büchern dokumentiert. Doch nicht nur die Praxis und soziale Wirklichkeit dieser drei Frauen wird

plastisch dargestellt, sondern auch die Entwicklung der Geburtshilfe über mehr als ein Jahrhundert, von der Einführung einer Ausbildungspflicht für Hebammen an einer Gebäranstalt durch das Land 1807 bis zur schwierigen finanziellen Situation der Hebammen im Ersten Weltkrieg aufgrund der sinkenden Geburtenzahlen.

Der kürzere Beitrag von Peter Treuherz, „Geburtshilfe als Dienst am Nächsten – das Wächterheim in Kirchheim unter Teck“, greift das Thema Geburtshilfe aus einer anderen Perspektive auf. Das Kirchheimer Versorgungshaus, das später nach einer Mitgründerin und Wohltäterin den Beinamen „Wächter“ erhielt, wurde 1894 gegründet, um so genannten gefallenen Mädchen und ihren unehelich geborenen Kindern zu helfen. Seit 1920 entwickelte es sich – neben einem Kinderheim – zu einem Entbindungsheim für Frauen aus allen Kreisen der Bevölkerung, seit 1934 war eine Hebamme als Hausmutter beschäftigt. Doch insbesondere in der Nachkriegszeit nach dem Zweiten Weltkrieg kam es immer wieder zu finanziellen Schwierigkeiten aufgrund mangelnder Auslastung. Die Wochenstation wurde Ende 1967 geschlossen, während das Kinderheim weitergeführt wurde.

Den letzten der fünf thematischen Beiträge, „Vertraute der Frauen – Vertraute des Staates. Hebammen im Nationalsozialismus“, steuerte Silvia Oberhauser bei. Sie führt nicht nur den Ansatz der drei ersten Aufsätze des Bandes weiter, über die gesetzlichen Regelungen des Hebammenberufs, seine soziale und medizinische Praxis auch anhand individueller Lebensgeschichten zu informieren, sondern thematisiert auch die Einbindung der Hebammen in die nationalsozialistische Erbgesundheitspolitik auf der Basis lokaler und regionaler Quellen. Insbesondere geht es dabei um Meldungen nach dem seit 1934 geltenden „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, also um Zwangssterilisation, sowie um Meldungen „missgestalteter Neugeborener“ an den „Reichsausschuss zur Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ ab Sommer 1939, einer Erfassung im Rahmen der Kinder-„Euthanasie“.

Quellengesättigt und detailliert, aber ohne den roten Faden der Entwicklung eines „weiblichen“ Berufes über mehr als vier Jahrhunderte aus dem Blick zu verlieren, bietet dieses Buch mehr als interessante Einblicke in eine lokale Praxis. Es wird sicher in Zukunft Ansatzpunkte für vergleichende Studien schaffen. Für den wissenschaftlichen Gebrauch werden nicht nur die eingangs erwähnten detaillierten Listen über die Kirchheimer Hebammen, sondern auch die zahlreichen Quellenverweise, das Abbildungsverzeichnis und das Orts- und Personenregister dieses sorgfältig und ansprechend gestalteten Buches nützlich sein.

Am Ende sollen noch die drei Beiträge Erwähnung finden, die außerhalb des Schwerpunktthemas angesiedelt sind: In seinem Kurzbeitrag präsentiert Karl Halbauer neue Erkenntnisse zu den Hochaltarretabeln der Kirchheimer Martinskirche und ergänzt so einen früheren Aufsatz zu diesem Thema in der Schriftenreihe des Archivs (Bd. 34, 2010): Er führt den Nachweis, dass ein bis heute in der Martinskirche erhaltenes spätmittelalterliches Tafelbild mit der Anbetung der Könige zusammen gehört mit einem heute im Landesmuseum Württemberg befindlichen „Reiterzug“. Daran schließen sich die Ausführungen des früheren Forstamtsleiters Ulrich Hauck zum Kirchheimer Stadtwald im 19. und 20. Jahrhundert an sowie der Beitrag des Stadtarchivars Joachim Brüser zur Erinnerungskultur um den Kirchheimer Obervogt Konrad Widerholt (wahrscheinlich 1598–1667) in der Stadt.

Maike Rotzoll